

ЛЕГКО ЧИТАЕМ ПО-НЕМЕЦКИ

Эрих Мария Ремарк

**ТРИУМФАЛЬНАЯ  
АРКА**

Erich Maria Remarque  
**ARC DE TRIOMPHE**

*Адаптация текста,  
комментарии и словарь О. С. Беляевой*

*Lingua*

Издательство АСТ  
Москва

УДК 821.112.2-31  
ББК 84(4Гем)-44  
Р37

*Дизайн обложки А.И. Орловой*

Erich Maria Remarque  
ARC DE TRIOMPHE

First published in the German language.

Печатается с разрешения издательства  
Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG.

**Ремарк, Эрих Мария.**

Р37 Триумфальная арка = Arc de Triomphe /  
Э.М. Ремарк ; адапт. текста, коммент. и слов.  
О.С. Беляевой — Москва : Издательство АСТ,  
2018. — 320 с. — (Легко читаем по-немецки).  
ISBN 978-5-17-108502-5

Роман немецкого писателя Э.М. Ремарка «Триумфальная арка» рассказывает о судьбе и переживаниях талантливого немецкого врача и участника Первой мировой войны, вынужденного покинуть фашистскую Германию. В Париже, где происходит основное действие романа, героя ждут новые испытания и знакомства.

Для удобства читателей текст сопровождается комментариями и кратким словарем. Текст ориентирован на высокий уровень владения немецким языком.

УДК 821.112.2-31  
ББК 84(4Гем)-44

© 1963, 1988, 1998, 2017 by Verlag  
Kiepenheuer & Witsch GmbH &  
Co. KG, Cologne/ Germany  
© Беляева О. С., адаптация тек-  
ста, комментарии и словарь,  
2018  
© ООО «Издательство АСТ»,  
2018

ISBN 978-5-17-108502-5

**Erich Maria Remarque**  
**ARC DE TRIOMPHE**



# 1

Die Frau kam auf Ravic zu. Sie ging schnell. Ravic bemerkte sie erst, als sie fast neben ihm war. Er sah ein blasses Gesicht mit hochliegenden Wangenknochen und weit auseinanderstehenden Augen. Das Gesicht war maskenhaft.

Die Frau streifte ihn beinahe, so dicht ging sie an ihm vorüber. Im nächsten Augenblick schwankte sie und wäre gefallen, wenn er sie nicht gehalten hätte. Er hielt ihren Arm fest. »Wo wollen Sie hin?« fragte er nach einer Weile.

Die Frau starrte ihn an. »Lassen Sie mich los«, flüsterte sie.

Ravic erwiderte nichts. Er hielt ihren Arm weiter fest. »Lassen Sie mich los! Was soll das?«

Die Frau bewegte kaum die Lippen. Ravic hatte den Eindruck, daß sie ihn gar nicht sah. Sie blickte durch ihn hindurch, irgendwohin in die leere Nacht. Sie war nicht betrunken. Er hielt ihren Arm nicht mehr sehr fest.

»Wo wollen Sie wirklich hin, nachts, allein, um diese Zeit in Paris?« sagte er dann noch einmal ruhig und ließ ihren Arm los.

Die Frau schwieg.

»Dahin vielleicht?« Er deutete mit seinem Kopf auf die Seine.

Die Frau antwortete nicht. »Zu früh«, sagte Ravic. »Zu früh und viel zu kalt im November.«

Er zog ein Päckchen Zigaretten hervor.

»Geben Sie mir auch eine Zigarette«, sagte die Frau mit tonloser Stimme.

Ravic zeigte ihr das Päckchen. »Schwarzer Tabak. Wahrscheinlich zu stark für Sie. Ich habe keine anderen bei mir.«

Er sah die Frau an. Worum hatte er sie eigentlich angehalten? Es war etwas mit ihr los, das war klar. Aber was ging es ihn an? Er hatte schon viele Frauen gesehen, mit denen etwas los war, besonders nachts, besonders in Paris, und es war ihm jetzt egal, und er wollte nur noch ein paar Stunden schlafen.

»Gehen Sie nach Hause«, sagte er. »Was suchen Sie um diese Zeit noch auf der Straße?«

Er schlug seinen Mantelkragen hoch. Die Frau sah ihn an, als verstände sie ihn nicht. »Nach Hause?« wiederholte sie. Wieder einmal jemand, der nicht wußte, wohin er sollte, dachte Ravic. Er hätte es voraussehen können. Es war immer dasselbe. Nachts wußten sie nicht, wohin sie sollten, und am nächsten Morgen waren sie verschwunden, ehe man erwachte. Dann wußten sie wohin. »Kommen Sie, wir gehen irgendwo noch einen Schnaps trinken«, sagte er.

Sie gingen die Avenue Pierre I. de Serbie. Ravic deutete auf einen schmalen Eingang, der in ein Kellerloch führte. »Hier — da wird es schon noch etwas geben.«

Es war eine Chauffeurkneipe. Ein paar Taxichauffeure und ein paar Huren saßen darin. Die Chauffeure spielten Karten. Die Huren tranken Absinth. Sie musterten die Frau mit raschem Blick. Dann wandten sie sich

gleichgültig ab. Ravic setzte sich mit der Frau an einen Tisch neben dem Eingang. Es war bequemer; er konnte dann rascher weggehen. Er zog seinen Mantel nicht aus.

»Was wollen Sie trinken?« fragte er.

»Ich weiß nicht. Irgend etwas.« »Zwei Calvados«, sagte Ravic dem Kellner.

»Und ein Paket Chesterfield-Zigaretten.«

»Haben wir nicht«, erklärte der Kellner.

»Nur französische.« »Gut. Dann ein Paket Laurens grün.«

»Grün haben wir auch nicht. Nur blau.«

Der Kellner brachte die Gläser und eine Schachtel Zigaretten.

»Laurens grün. Fand noch eine« Ravic reichte der Frau ein Glas hinüber.

»Hier, trinken Sie das. Es ist das beste um diese Zeit. Oder wollen Sie Kaffee?«

»Nein.«

Die Frau trank das Glas aus. Ravic betrachtete sie. Sie hatte ein ausgelöschtes Gesicht, fast ohne Ausdruck. Der Mund war voll, aber blaß, die Konturen schienen verwischt, und nur das Haar war sehr schön, von einem leuchtenden, natürlichen Blond. Sie trug eine Baskenmütze und unter dem Regenmantel ein blaues Schneiderkostüm. Das Kostüm war von einem guten Schneider gemacht, aber der grüne Stein des Ringes auf ihrer Hand war viel zu groß, um nicht falsch zu sein.

»Wollen Sie noch einen?« fragte Ravic.

Sie nickte. Er winkte dem Kellner. »Noch zwei Calvados. Aber größere Gläser.«

»Größere Gläser? Auch mehr drin?«

»Ja.«

»Also zwei doppelte Calvados.«

Er langweilte sich und war sehr müde. Er hatte vierzig Jahre eines wechselvollen Lebens hinter sich. Er lebte seit einigen Jahren in Paris. Der Kellner brachte die Gläser. Ravic nahm den aromatisch riechenden Apfelschnaps und stellte ihn vor die Frau. »Trinken Sie das noch. Es hilft nicht viel, aber es wärmt. Und was Sie auch haben — nehmen Sie es nicht zu wichtig. Es gibt wenig, das lange wichtig bleibt.«

Die Frau sah ihn an. Sie trank nicht.

»Es ist so«, sagte Ravic. »Besonders nachts. Die Nacht übertreibt.«

Die Frau sah ihn noch immer an. »Sie brauchen mich nicht zu trösten«, sagte sie dann. »Um so besser.«

Ravic sah nach dem Kellner. Er hatte genug. Er kannte diesen Typ. Wahrscheinlich eine Russin, dachte er.

»Sie sind Russin?« fragte er.

»Nein.«

Ravic zahlte und stand auf, um sich zu verabschieden. Im gleichen Augenblick stand die Frau auch auf. Sie tat es schweigend und selbstverständlich. Ravic sah sie an. Gut, dachte er, ich kann es auch draußen tun. Es hatte angefangen zu regnen. Ravic blieb vor der Tür stehen.

»Wo wohnen Sie denn?«

Die Frau machte eine schnelle Bewegung. »Dahin kann ich nicht! Nein! Das kann ich nicht! Nicht dahin!« Ihre Augen waren plötzlich voll von Angst.

»Kennen Sie nicht irgend jemand, zu dem Sie gehen können? Eine Bekannte? Sie können in der Kneipe telefonieren.«

»Nein. Niemand.«

»Aber Sie müssen doch irgendwohin. Haben Sie kein Geld für ein Zimmer?«

»Doch.«

»Dann gehen Sie in ein Hotel. Es gibt hier überall welche in den Seitenstraßen.« Die Frau antwortete nicht.

»Irgendwohin müssen Sie doch«, sagte Ravic ungeduldig. »Sie können doch nicht im Regen auf der Straße bleiben.«

»Sie haben recht«, sagte sie.

»Sie haben ganz recht. Danke für alles.«

Sie sah Ravic an und versuchte ein Lächeln. Dann ging sie fort durch den Regen. Ravic stand einen Augenblick still. Er dachte, daß er die Frau nicht allein lassen muss. Er folgte ihr. »Kommen Sie mit«, sagte er unfreundlich. Sie gingen zusammen. Er ging raschnell. Er war zu müde, um zu denken. Sie folgte ihm schweigend. Obwohl er nichts von ihr wußte, fühlte er, dass sie ihm nah ist.

Ravic wohnte in einem kleinen Hotel in einer Seitenstraße der Avenue Wagram, hinter der Place des Ternes. Es war ein ziemlich baufälliger Kasten, an dem nur eines neu war: das Schild über dem Eingang mit der Inschrift : »Hotel International.« Er klingelte.

»Habt ihr noch ein Zimmer frei?« fragte er den Jungen, der ihm öffnete. Der Junge sah ihn verschlafen an.

»Der Concierge ist nicht da«, sagte er dabei verstand er nicht, wozu er noch ein zweites Zimmer wollte. Ravic gab dem Jungen ein Trinkgeld und nahm seinen Schlüssel.

»Sie können bei mir bleiben«, sagte er.

»Nur einen Augenblick ...«

»Sie können hier schlafen. Das ist das einfachste.«

Die Frau schien ihn nicht zu hören. Sie bewegte langsam, fast automatisch den Kopf.

»Sie hätten mich auf der Straße lassen sollen. Jetzt ... ich glaube, ich kann jetzt nicht mehr.«

»Das glaube ich auch. Sie können hier bleiben und schlafen. Das ist das beste. Morgen werden wir dann weitersehen.« Die Frau sah ihn an.

»Ich will Sie nicht ...«

»Mein Gott«, sagte Ravic.

»Sie stören mich wirklich nicht. Es ist nicht das erstmal, daß jemand hier über Nacht bleibt, weil er nicht weiß, wohin. Das ist hier ein Hotel. Da kommt so etwas fast jeden Tag vor. Sie können das Bett nehmen. Ich werde auf dem Sofa schlafen. Ich bin das gewohnt.«

Ravic nahm er eine Decke und ein Kissen von seinem Bett und schob einen Stuhl neben das Sofa. Er holte einen Bademantel und hängte ihn über den Stuhl.

»So«, sagte er, »das kann ich Ihnen geben. Wenn Sie wollen, können Sie auch einen Pyjama haben. Ich werde mich nun nicht mehr um Sie kümmern. Sie können das Badezimmer jetzt haben. Ich habe hier noch zu tun.«

Die Frau schüttelte den Kopf. Ravic legte das Kissen in die Ecke des Sofas. »Das ist für den Kopf. Der Stuhl hier, damit Sie nicht fallen, wenn Sie schlafen.«

Er schob ihn gegen das Sofa. Er half ihr na e Schuhe auszuziehen und zog ihr wollene Strümpfe über.

»Danke«, sagte die Frau.

»Danke.«

Ravic ging ins Badezimmer. Er betrachtete sich im Spiegel. Prüfende Augen, ein schmales Gesicht, todmüde. Das Telefon klingelte. »Verdammt!« Er hatte eine Sekunde alles vergessen gehabt.

»Ich komme«, rief er. Er hob den Hörer ab. »Was? Ja. Gut ... ja ... natürlich, ja ... es wird gehen ... ja. Wo? Gut, ich komme sofort. Heißen Kaff ee, starken Kaff ee ... ja ...«

Er legte den Hörer zurück und blieb ein paar Sekunden nachdenklich auf dem Sofa sitzen. »Ich muß fort«, sagte er dann. »Eilig.

»Sie können hierbleiben. Schlafen Sie. Ich muß weg für ein, zwei Stunden; ich weiß nicht, wie lange. Bleiben Sie nur hier. Die Frau würde nicht stehlen. Sie war nicht der Typ. Es war auch nicht viel da zu stehlen.

Er war schon an der Tür, als die Frau fragte: »Kann ich mitgehen?«

»Nein, unmöglich. Bleiben Sie hier. Nehmen Sie, was Sie noch brauchen. Das Bett auch, wenn Sie wollen. Kognak steht drüben. Schlafen Sie ...«

Er wandte sich um.

»Lassen Sie das Licht brennen«, sagte die Frau plötzlich und schnell.

»Angst?« fragte er.

Sie nickte.

»Ich wollte es sowieso nicht auslöschen. Lassen Sie es nur brennen. Ich kenne das. Habe auch mal solche Zeiten gehabt.«

An der Ecke der Rue des Acacias kam ihm ein Taxi entgegen.

»Fahren Sie vierzehn Rue Lauriston.«

## 2

Der kleine Operationsraum war taghell erleuchtet. Er sah aus wie eine hygienische Metzgerei. Eimer mit blutgetränkter Watte standen herum, Verbände und Tupfer lagen auf dem Fußboden. Veber saß im Vorraum an einem lackierten Stahltisch und machte Notizen; eine Schwester kochte die Instrumente aus. Nur der Körper auf dem Tisch lag ganz für sich selbst da — ihn ging das alles nichts mehr an.

Ravic ließ die flüssige Seife über seine Hände rinnen und begann sich zu waschen. Er trocknete sich die Hände ab und zündete sich eine Zigarette an. Die Schwester öffnete ein Fenster. — »Bravo, Eugenie«, lobte Veber. »Immer nach der Vorschrift.«

»Ich habe Pflichten im Leben. Ich möchte nicht gern in die Luft fliegen.«

»Das ist schön, Eugenie. Und beruhigend.«

»Manche haben eben keine. Und wollen keine haben.«

»Das geht auf Sie, Ravic!« Veber lachte. »Besser, wir verschwinden. Eugenie ist morgens sehr aggressiv. Hier ist sowieso nichts mehr zu tun.«

Ravic sah sich um. Er sah die Schwester mit den Pflichten an. Sie war ein Mensch wie er, aber sie war ihm fremder als ein Baum. »Entschuldigen Sie«, sagte er. »Sie haben recht.« Auf dem weißen Tisch lag das, was vor ein paar Stunden noch Leben gewesen war. Jetzt war es nur noch ein toter Körper — und der menschliche Automat, Schwester Eugenie genannt, der stolz darauf war, nie einen Fehler zu machen, deckte es zu.

»Auf Wiedersehen, Eugenie«, sagte Veber. »Schlafen Sie sich aus heute.«

»Auf Wiedersehen, Doktor Veber. Danke, Herr Doktor.« »Auf Wiedersehen«, sagte Ravic. — »Entschuldigen Sie mein Fluchen.«

»Guten Morgen«, erwiderte Eugenie.

Es war grauer Morgen draußen. Die Müllabfuhrwagen fuhren durch die Straßen. Veber schlug seinen Kragen hoch. »Soll ich Sie mitnehmen, Ravic?«

»Nein, danke. Ich will gehen.«

»Bei dem Wetter? Ich kann Sie vorbeifahren.«

Ravic schüttelte den Kopf. »Danke, Veber.«

Veber sah ihn prüfend an. »Sonderbar, daß Sie sich immer noch aufregen, wenn Ihnen jemand **unter dem Messer bleibt**<sup>1</sup>. Sie arbeiten doch schon seit fünfzehn Jahren und kennen das.«

»Ja, ich kenne das. Ich rege mich auch nicht auf.«

Wie konnte man ihm etwas erklären und was war daran zu erklären? Ravic zündete sich eine neue Zigarette an. »Einundzwanzig Jahre war sie alt«, sagte er.

»Sie haben großartig gearbeitet. Ich könnte das nicht. Daß Sie nicht retten konnten, was ein Dilettant gemacht hat, das ist etwas, was Sie nichts angeht. Wo kämen wir hin, wenn wir anders dächten?«

»Ja«, sagte Ravic. »Wo kämen wir hin?«

»Nach allem, was Sie mitgemacht haben, müßten Sie doch verdammt abgehärtet sein.«

Ravic sah ihn mit einer Spur von Ironie an. »Abgehärtet ist man nie. Man kann sich nur an vieles gewöhnen.«

»Das meine ich.«

»Ja, und an manches nie.«

Veber stieg in seinen Wagen. Er startete und beugte sich aus dem Fenster. »Soll ich Sie nicht doch rasch absetzen? Sie müssen sehr müde sein.«

Wie ein Seehund, dachte Ravic abwesend. Er gleicht einem gesunden Seehund. Aber was soll das schon? Wozu fällt mir das ein? Wozu immer dieses Doppeldenken? »Ich bin nicht müde«, sagte er. »Der Kaffee hat mich aufgeweckt. Schlafen Sie gut, Veber.«

Veber lachte. Seine Zähne blitzten unter dem schwarzen Schnurrbart. »Ich gehe nicht mehr schlafen. Ich gehe in meinen Garten arbeiten. Tulpen und Narzissen setzen.«

---

<sup>1</sup> Unter dem Messer bleiben = sterben

»Auf Wiedersehen, Veber«, sagte er. »Ich rufe Sie abends noch an. Das Honorar wird niedrig sein, leider. Kaum nennenswert. Das Mädchen war arm und hatte anscheinend keine Verwandten. Wir werden das noch sehen.«

Ravic machte eine abwehrende Bewegung. »Hundert Frank hat sie Eugenie übergeben. Scheint alles zu sein, was sie hatte. Das waren fünfundzwanzig für Sie.«

Draußen hielt er ein Taxi an. »Fahren Sie zum ›Osiris‹.«

Die »Osiris« war ein großes, bürgerliches Bordell mit einer riesigen Bar in ägyptischem Stil.

»Wir schließen gerade«, sagte der Portier. »Niemand mehr da.«

»Niemand?«

»Nur Madame Rolande. Die Damen sind alle fort.«

»Gut.«

Ravic steckte dem Portier ein Paket Zigaretten in die Brusttasche und ging durch die schmale Tür an der Garderobe vorbei in den großen Raum. Die Bar war leer, ein paar umgeworfene Stühle, Zigarettenreste auf dem Boden und der Geruch nach Tabak, süßem Parfüm und Haut.

»Rolande«, sagte Ravic.

Sie stand vor einem Tisch, auf dem ein Haufen rosa Seidenwäsche lag. »Ravic«, sagte sie ohne Erstaunen. »Spät. Was willst du — ein Mädchen oder etwas zu trinken? Oder beides?«

»Wodka. Den Polnischen.«

Rolande brachte die Flasche und ein Glas. »Schenk dir selbst ein. Ich muß noch die Wäsche sortieren und aufschreiben. Das Auto der Wäscherei kommt gleich. Wenn man nicht alles notiert, stehlen die Chauffeure, verstehst du? Als Geschenke für ihre Mädchen.«

Ravic nickte. »Laß die Musik spielen, Rolande.  
Laut.«

»Gut.«

Die Musik donnerte mit Pauken und Schlagzeug durch den hohen, leeren Raum wie ein Sturm.

»Zu laut, Ravic?«

»Nein.«

Zu laut? Was war zu laut? Nur die Stille.

»Fertig.« Rolande kam zu Ravic an den Tisch. Sie hatte eine feste Figur, ein klares Gesicht und ruhige, schwarze Augen. Das schwarze, puritanische Kleid, das sie trug, kennzeichnete sie als Aufseherin; es unterschied sie von den fast nackten Huren.

»Trink etwas mit mir, Rolande.« »Gut.«

Ravic holte ein Glas von der Bar und schenkte ein. Rolande hielt die Flasche zurück, als das Glas halb voll war. »Genug! Ich trinke nicht mehr.«

»Du brauchst ein Mädchen«, sagte Rolande. »Ich kann Kiki telefonieren. Sie ist sehr gut. Einundzwanzig Jahre alt.«

»So. Auch einundzwanzig Jahre alt. Das ist heute nichts für mich.« Ravic goß sein Glas wieder voll. »Woran denkst du eigentlich, Rolande, bevor du einschläfst?«

»Meistens an gar nichts. Ich bin zu müde.«

»Und wenn du nicht zu müde bist?«

»An Tours.«

»Warum?«

»Eine Tante von mir hat da ein Haus mit einem Laden drin. Ich habe zwei Hypotheken darauf gegeben. Wenn sie stirbt — sie ist sechsundsiebzig —, bekomme ich das Haus. Ich will dann aus dem Laden ein Café machen. Helle Wände mit Blumenmustern, eine Kapelle, drei Mann: Klavier, Geige, Cello; im Hintergrund eine Bar. Klein und gut. Das Haus liegt in einem guten Viertel. Ich